

«Es ist gut, dass es uns gibt»

Fabrice Hadjadj hat jüdische Eltern, trägt einen arabischen Namen und ist zum Katholizismus konvertiert. Er zählt zu den führenden französischen Philosophen, lebt aber mit seiner Frau und seinen acht Kindern in der Schweiz. Ein Gespräch über die beiden Themen, die ihn bewegen: Gott und die Welt. *Von Jürg Altwegg*

Den ersten Termin musste er platzen lassen: Ein Lehrer war ausgefallen, als Direktor des renommierten Bildungsinstituts Philanthropos übernahm er selbstverständlich dessen Lektionen. Fabrice Hadjadj, 47, bezeichnet sich als «französischen Juden mit einem arabischen Namen und katholischem Glauben». Er hatte in Paris politische Wissenschaften studiert. Er ist mit der Freiburger Schauspielerin Siffreine Michel verheiratet, das Paar hat acht Kinder im Alter zwischen acht Monaten und fünfzehn Jahren. Fabrice Hadjadj hat mehr als fünfzehn Essays veröffentlicht, die in verschiedene Sprachen übersetzt worden sind. Auch ein paar Theaterstücke hat er geschrieben. Kürzlich veröffentlichte er eine CD mit eigenen Songs, gelegentlich gibt er Konzerte. Für das erste Interview mit einer deutschsprachigen Zeitung nahm er sich einen ganzen Nachmittag Zeit.

Herr Hadjadj, was erzählen Sie Ihren Kindern unter dem Christbaum?

Weihnachten ist ein Fest, an dem sich die ganze Welt vor einem Kind verneigt und schweigt. Es besteht die Gefahr, dass die Erwachsenen selber kindisch, ja richtig infantil werden. Man zündet Kerzen an, alles wird dekoriert, in Weiss und Rosa und mit Zucker überzogen. Man reduziert die Kindheit auf eine Art Einfalt. Aber Weihnachten ist etwas ganz anderes.

Erzählen Sie.

Drei Tage nach der Geburt von Jesus kam es zum Massaker der Unschuldigen, der von Herodes angeordneten Tötung aller männlichen Kleinkinder in Bethlehem. Unser Weihnachtskitsch wird dem nicht gerecht. Das Kreuz ist schon in der Krippe präsent. In der mittelalterlichen Malerei sind die Windeln wie ein Leichentuch dargestellt. Das auszudrücken, überfordert unsere Fähigkeiten heute. Wir sind zum Stammeln verurteilt. An Weihnachten ist es ganz besonders schwierig, zu den Kindern zu sprechen.

Wie erlebten Sie Weihnachten als jüdisches Kind?

Wir begingen nicht einmal Chanukka, das jüdische Fest des Lichts. Mein Vater verkleidete sich einfach als Weihnachtsmann und brachte mir Geschenke. Es war ein Akt des Konsums. Heute, als Katholik, sage ich: Man muss das Weihnachtsfest feiern.

Warum eigentlich?

Ein Fest ist ein Bekenntnis zum Leben. Die Weihnacht ist der Geburtstag, der alle anderen Geburtstage rechtfertigt. Und zum Fest gehört immer dieses tiefe Bewusstsein: Es ist gut, dass es uns gibt.

Das hätten Sie auch im Judentum finden können.

Ich bin ja nicht einfach vom Juden zum Christen geworden. Meine Eltern waren Maoisten. Zu Hause lasen wir nicht die Thora, sondern Literatur, die meist antiklerikal war, Emile Zola zum Beispiel, aber auch Karl Marx. Sehr schnell habe ich mich für Nietzsche interessiert, dem ich sehr viel verdanke. Er hat den «Antichrist» geschrieben. Über diese Dichter und Philosophen, die das Christentum bekämpften, bin ich zum Christentum gekom-

men. Später entdeckte ich den katholischen Schriftsteller Léon Bloy: Es gibt einen Katholizismus, der nicht fade ist – dem eine gewaltige Kraft innewohnt.

Lasen Sie auch die Bibel?

Wenn man Schriftsteller werden will, ist man unweigerlich mit diesem Buch der Bücher konfrontiert. Die Bibel ist das Fundament der Literatur. Man kann keine Seite von Proust lesen, ohne sie im Hinterkopf zu haben. Bei den Propheten habe ich die Gewalt und die Macht des Wortes entdeckt. Vor allem wurde mir bewusst, dass sich die Kritik an der Religion in der Religion selber befindet. Die Kritik aus ihrem Innern ist radikaler als jene der Atheisten.

Das unterscheidet das Christentum vom Islam?



«Nichts kann eine Konversion erklären»: Autor Hadjadj.

Ja, das Christentum und das Judentum. Ihre Selbstbeziehung unterscheidet sie vom Islam. Bei beiden handelt es sich um Religionen, die ihr eigenes Scheitern voraussagen. Sie machen die Pose des triumphierenden Eroberers unmöglich und bieten keine Lösungen an.

Bereits als angehender Schriftsteller waren Sie mit Michel Houellebecq befreundet.

Wir kennen uns seit 1993, noch bevor er «Ausweitung der Kampfzone» schrieb – und vor meiner Bekehrung. Houellebecq wohnte in einer Sozialwohnung und hatte ein katholisches Magazin mit Messetexten und Gebeten für den Morgen und den Abend abonniert. Er war, was ich damals nicht wusste, Katechumene, er trat der Kirche gegen den Willen seiner Eltern bei.

Wie dachten Sie über seinen Hang zum Religiösen?

Ich spottete darüber. Wir stritten über Paulus, und ich warf ihm alle Klischees an den Kopf: von Paulus dem Frauenverächter, dem Erfinder des Antisemitismus – ein Glamour-Apostel ohne jeden Sinn für soziale Gerechtigkeit. Wir haben kürzlich

wieder mehrere Abende miteinander verbracht.

Worüber redeten Sie?

An einem Abend trank Michel viel Whisky. Dann holte er seine Bibel hervor und las mir mit Tränen in den Augen den ersten Brief des Johannes vor. Michel verfügt über eine fast kindliche Sensibilität. Eine Revolte gegen den Tod treibt ihn an. Es ist für ihn unerträglich, dass ein Freund stirbt.

Sie wollten beide Schriftsteller werden.

Wir machten die Literaturzeitschrift *Objet perdu*. Houellebecq kam von der Sozialkritik, er kannte die Welt der Arbeit. Ich stand unter dem Einfluss von Heidegger, mich beschäftigte die Frage der Technik. Wir machten ein Heft über das Ende der menschlichen Gattung: Sie verschwinde durch Auslöschung oder Mutation. Ich war noch kein Christ, aber mich beschäftigte bereits das Verschwinden des Menschen. Davon handeln Houellebecqs «Elementarteilchen» und «Die Möglichkeit einer Insel».

Sie haben keine Romane geschrieben?

Doch. Mein erster hatte den Titel «Silence H», H wie mein Name, natürlich in Anlehnung an den K. von Kafka. H war eine leicht weiche Figur, gekennzeichnet von einer grossen inneren Leere. Im Roman verliebt sich H in eine Zirkusdompteurin und entdeckt einen Kinderhandel für genetische Manipulationen, bei dem Monstren produziert, verkauft und auf Jahrmärkten oder im Zirkus gezeigt werden. Nach meiner Taufe im Alter von 27 Jahren habe ich drei Romane verbrannt.

Warum wurden Sie Katholik?

Weil die Vögel singen und die Frauen schön sind. Nichts kann eine Konversion erklären. Es handelt sich um ein Ereignis, das geschieht. Es ist nicht voraussehbar, es gibt keine ausschliessliche Kausalität. Im Nachhinein ist sie eine Evidenz. Ich war ziemlich eifrig, wie viele Konvertiten. Heute bin ich gelassener.

Und ein besserer Mensch geworden?

Ich weiss es nicht. Ich habe sehr viel bekommen, das Beste, ich stehe in der Pflicht. Ich begehe keine fleischlichen Sünden mehr, aber vielleicht andere und subtilere, die schlimmer sind. Man muss jeden Tag wachsam bleiben und seine Lektion in Demut bekommen. Meine Taufe setzt sich in meiner Ehe fort, die genauso wichtig ist.

Was verdanken Sie der Ehe?

In der Ehe habe ich den Bezug zur Wirklichkeit gefunden, den ich immer suchte. Meine literarische Leidenschaft, meine intellektuellen Fähigkeiten hätten mich in die Abstraktion führen können: zu einem Leben in der Welt der Ideen, ohne Bezug zur Realität. Heute bin ich Vater von acht Kindern, durch sie spricht Christus zu mir. Ich glaube an eine weltliche und fleischliche Spiritualität. Ein Priester hat ein Bild von Maria – wer verhei-

ratet ist, hat seine Frau. Ich brauche an Weihnachten keine Krippe, ich muss das Jesuskind nicht bewundern. Vor meiner Heirat betete ich oft, fast wie ein Mönch. Ich tue es immer noch, aber sehr viel weniger intensiv.

Wie hat die Ehe Ihr Leben sonst noch verändert?

Meine Frau ist Schauspielerin und jedes Jahr einen ganzen Monat lang abwesend. Ich

«Weihnachten ist ein Fest, an dem sich die ganze Welt vor einem Kind verneigt und schweigt.»

kümmere mich allein um die Kinder und koche für sie. Ich mache alles ausser der Wäsche. Der Wickeltisch ist für mich einer der wichtigsten Orte dieser Welt. Hier erlebe ich Momente der Gnade und der reinen Lebensfreude. Ich könnte einen Essay über die Spiritualität beim Windelwechseln schreiben.

Sie sind einer der wenigen katholischen Intellektuellen. Wollen Sie sich, wenn die Kinder grösser sind und Sie mehr Zeit haben, stärker in die Kirche einbringen?

Nein, denn mich stört es, wenn Laien die Aufgaben der Priester und die Macht in den Kirchen übernehmen wollen. Wir brauchen das nicht. Wir sind als ganz normale, durchschnittliche Katholiken wichtig. Wir beten vor dem Essen. Warum eigentlich nicht vor dem Beischlaf? Ich glaube, dass es im Bereich der weltlichen Spiritualität ein Bedürfnis gibt. Da sehe ich für die Kirche eine grosse Zukunft.

Wie sehen Sie denn Ihre Rolle?

Ich arbeite. Wenn man mir eine Frage stellt, versuche ich, eine Antwort darauf zu finden. Wenn man mir keine Frage stellt, lässt mein Nachdenken nach.

Im französischen Wahlkampf brachte man Sie mit François Fillon in Verbindung. Sie schreiben im konservativen *Le Figaro*.

Als Fillon die Vorwahl gewann, entdeckte man hinter ihm die rechtskatholische Vereinigung Sens commun. Sie ist mir eher suspekt. Die *Libération* machte eine Titelgeschichte: «Achtung, Jesus kehrt zurück». Die Zeitung präsentierte mich als den «Meisterdenker» von Fillon, mit dem ich aber nichts zu tun habe. Sein Wahlkampfteam wollte mich darauf in die Kampagne einbinden, was ich ablehnte. Ich stehe nicht rechts.

Sie sind auch kein Linker.

Auch nicht. Aber Katholiken können heute nur in rechten Zeitungen schreiben. Bei der *Libération* habe ich Schreibverbot, man hält mich für einen reaktionären Faschisten. In *Le Monde* konnte ich einmal zu einem konkreten Thema Stellung nehmen. Beim *Figaro* bin ich willkommen, und deshalb identifiziert man mich fälschlicherweise mit seiner politischen Linie. >>>

Sie plädieren für die Auferstehung des Politischen.

Im 18. Jahrhundert wurde das politische Bewusstsein der Menschen über den Begriff der Demokratie erweitert. Gleichzeitig begann die Reduktion der Politik auf die Ideologie. Nazismus und Kommunismus übernahmen die Rolle der Religion. Hitler war ein grosser Ästhet, er liebte Wagner, Shakespeare war ihm lieber als Goethe, übrigens zu Recht.

Und gleichzeitig setzte er seine mörderischen Pläne um ...

Aber er wollte eben nicht nur mit der Gestapo und den Gaskammern regieren, sondern auch mit den Berliner Philharmonikern und der Architektur. An seinem Todestag sollte das Radio die Musik von Anton Bruckner, dem Katholiken, senden. Die Uniformen der Nazis waren klasse: Hugo Boss. Hitler wollte das Volk wie eine Materie formen. Er hat die SA und die SS nach den Mustern der Technik fabriziert. Die Ideologisierung und die Technokratie haben die Politik zerstört. Auch das Europa von Brüssel hat sich nicht vollständig vom Hitlerismus losgelöst. Ein weiterer Faktor der Zerstörung ist die Macht der multinationalen Konzerne. Viele Politiker sind Marionetten der Hochfinanz, und das kann man auch in Frankreich beobachten, am besten bei Macron.

Zelebrieren die *gilets jaunes* die Auferstehung des Politischen?

Sie symbolisieren den Tod der Politik.

Weshalb?

Es handelt sich um eine echte Volksbewegung ausserhalb der Parteien. Aber die Auferstehung des Politischen kann nicht auf der Strasse erfolgen. Sie muss aus neuen Beziehungen zwischen den Menschen

«Wir beten vor dem Essen. Warum eigentlich nicht vor dem Beischlaf?»

in ihren Gemeinschaften, in ihren Familien entstehen. Die Gelbwesten sind Menschen, die ihren Platz in der Gesellschaft verloren haben. Sie verkörpern dieses Frankreich an den Rändern nicht nur in geografischer und sozialer Hinsicht, sondern sie haben tatsächlich kein Lebenszentrum, kein Zuhause und keine Zugehörigkeit mehr. Martin Heidegger hat das auf den Begriff der Heimatlosigkeit gebracht.

Heidegger?

Er bleibt trotz seiner Nazi-Verstrickung ein grosser Denker. Man findet das Thema der Heimatlosigkeit auch bei Chesterton, der beschreibt, wie die Menschen ihr Zuhause verloren haben. Aber sie wussten, dass sie Irrende waren. Um sich im Exil zu



Tod der Politik: *gilets-jaunes*-Demonstrant.

fühlen, muss es ein Zuhause geben. Man kehrt im Leben nicht unbedingt wie Odysseus nach Hause zurück. Äneas hat ein neues Vaterland begründet. Abraham verlässt sein Land, um ein neues zu finden.

Und die Gelbwesten?

Gilets jaunes sind Warnwesten, die man anziehen muss, wenn man am Strassenrand verloren ist und riskiert, überfahren zu werden. Auf die das Licht reflektierende Streifen genäht sind, damit man uns in der Dunkelheit der Nacht sieht. Sie signalisieren, dass es einen Unfall gab – und man sich vor einem weiteren Unfall schützen will. Es ist ein Bild, das unsere Welt illustriert. Von der Heidegger in seinem letzten Interview im *Spiegel* sagte, dass nur ein Gott sie retten könne.

Was sagt der Katholik und Philosoph Fabrice Hadjadj zum Zustand dieser Welt?

Wir befinden uns in einer tiefen Verzweiflung, die aus dem Bewusstsein unserer Endlichkeit entstanden ist. Klimakatastrophe, atomare Bedrohung, Kollaps des Systems – politisch, sozial, kulturell. Wir glauben nicht mehr an die Versprechen des Fortschritts aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die uns Hoffnungen auf eine perfekte Gesellschaft machten.

Was glauben wir stattdessen?

Die politischen und sozialen Utopien verlaufen heute in zwei Richtungen: Animalismus und Transhumanismus, also die Rückentwicklung zum Zustand des Tiers und das Upgrade zum Cyborg. Dazwischen gibt es keinen Platz mehr für den Menschen. Macht es Sinn, die Schimpansen zu retten, wenn wir selber zu Robotern werden? Das sind die Gegenwartsfragen.

Und was ist die Aufgabe der Politik?

Sie muss für das Gemeinwohl und den Frieden kämpfen: dass wir die Luft ohne Gefahr einatmen können – dass wir uns treffen, einen Kaffee, ein Bier trinken und unter Freunden diskutieren können. Im Bürgerkrieg ist das nicht mehr möglich. Wer eine Familie hat, weiss, was Politik ist. Man kann sich für die Welt engagieren, ohne sich abzuschotten, global – aber von einem Platz aus, den man zu verteidigen wünscht.

Was müssen wir tun? Kinder zeugen?

Um die Politik zu beleben, müssen wir die Hoffnung erneuern. Die Katastrophe wird immer deutlicher, der Humanismus funktioniert nicht mehr. Ich darf es noch einmal mit Heidegger sagen: Um weiter an den Menschen glauben zu können, muss man daran glauben, dass er von Gott erschaffen wurde. Und dass Gott Mensch geworden ist. Das Christentum verehrt den Menschen als Gottheit, ruft ihm aber auch permanent die Bedingungen der einfachen menschlichen Existenz in Erinnerung.

Wie lauten diese Bedingungen?

Oben und unten sind eng miteinander verknüpft. Unten ist die Sexualität. Wenn man sich ihr ohne Beschränkung hingeben will, also ohne Kondom, ohne Aufpassen, kann das zu einem Kind führen, das uns mit der Zukunft, den höchsten und letzten Dingen konfrontiert. Mit einem Kind feiert man Geburtstag. Es fördert – ich kann mich nur wiederholen – dieses tiefe Bewusstsein: Es ist gut, dass es uns gibt.

Sie erwähnten, dass Michel Houellebecq grosse Angst vor dem Tod habe. Wie ist das bei Ihnen? Hilft Ihnen Ihr Glaube, diese Angst zu unterdrücken?

Es wäre nicht gut, sich von der Angst vor dem Tod zu befreien. Ich habe darüber sogar ein Buch geschrieben. Auf einer Autobahn ist es weise, den Tod zu fürchten. Auch Christus hatte Angst vor dem Sterben: weil er die Trennung von Seele und Körper fürchtete. In der Angst widerspiegelt sich alles, was wir nicht wissen. Diese Obskurität des Übergangs ist von Gott gewollt. Auch mir erscheint der Tod als Skandal.

In welchen Momenten bedrückt Sie dieser Skandal am stärksten?

Am meisten fürchte ich heute den Tod meiner Kinder, die mich noch brauchen. Als Gott von Abraham verlangte, seinen Sohn zu opfern, wollte er mehr als dessen Leben, Abraham selber war alt. Als Gott der Menschheit seinen einzigen Sohn gab, gab er ihr mehr als sich selbst. Das Evangelium hat mich gelehrt, dass wir nicht alles unter Kontrolle haben können. Ich habe heute keine Angst mehr vor der Angst.

Fabrice Hadjadj, geboren 1971, leitet das renommierte Bildungsinstitut Philanthropos bei Freiburg i. Üe.